

unaufhaltsam über die gefurchten Baden gelaufen. Und Hitler hatte dem alten Mann immer wieder wortlos vor Rührung die Hand gedrückt. Und dann erzählte jemand als Gegensatz die kleine lustige Szene in Oberfalzburg: Der Führer war ein wenig hinaus gegangen, und da hatte am Wege eine Frau gestanden mit ihrem Kinde. Hitler war zu dem Kinde gegangen und hatte es an den Armen gefaßt: „Was bist du für ein herziger Bub!“ Die unvermeidlichen Photographen hatten indiscret auch diese Herzenswallung geknipst. Kurze Zeit darauf hielt Hitler das Bild in der Hand, und was stand darauf? „Atsch, da bist du aber reingefallen! Ich bin gar kein Bub, ich bin ein Mädell!“ Der Führer soll herzlich gelacht haben. Eine Ortsgruppenleiterin erzählte wiederum, wie sie leise und vorsichtig einer Dame ihrer Ortsgruppe Puder und Lippenstift und rasierte Augenbrauen abgewöhnt habe, eigentlich ohne daß die Dame die „Erziehung“ gemerkt habe, und wie glücklich die Dame jetzt selber sei; wie neugeboren. Und es wurde von einer anderen Dame erzählt, die unter dem Eindruck der Rede einer nationalsozialistischen Ärztin sich zum Kinde befehrt hat und nun strahlend nach langjähriger Ehe ihr erstes Kind erwartet. Und so reihte sich Erlebnis an Erlebnis, und währenddessen rollte der Zug durch schönes deutsches Land, und auf den Feldern standen die Männer und Frauen und Kinder still und grüßten mit dem herrlichen, stolzen nordischen Heilgruß; stramm, aufrecht; freie Menschen! Und während ich das schöne Saaletal betrachtete, fiel mir der Volksschullehrer vom Niederrhein ein, der mit seiner Frau mit mir zusammen in einem Abteil gegessen hatte, vor einem Monat auf der Strecke zwischen Bayreuth und Nürnberg. Er war ein tapferer nationalsozialistischer Kämpfer gewesen Jahre hindurch, und nun hatte auch er eine Karte erhalten für „Die Meisterfinger“ in Bayreuth. Dreizehn Jahre waren sie schon verheiratet, sie hatten Kinder; und da hatte das Geld nie gereicht für eine größere Reise zu zweit. Aber nun hatte er den Freischein bekommen, und da hatte er seine Frau mitgenommen, daß sie mit ihm zusammen die Reiseindrücke habe. Selig wie zwei Kinder saßen sie da; in echt deutscher Gründlichkeit hatten sie sich auf die Fahrt vorbereitet und machten sich nun gegenseitig aufmerksam auf alles Schöne. Hunderte solch glücklicher Menschen sind dieses Jahr in Bayreuth gewesen und haben die Festspiele zu einem deutschen Erlebnis und zu einem Volkserlebnis gemacht. Der Lehrer hatte nur eine Karte erhalten, so hatte nur er daran teilhaben können. Für Fahrt und Theater hatte das Geld nicht gereicht. „Das habe ich mir versprochen, Anne: wenn Gott uns noch zwei oder drei Jahre Leben schenkt, dann wirst auch du die „Meisterfinger“ in Bayreuth sehen.“ Und dann machte er den hübschen Vorschlag aus seinem überrollen Herzen: „Jeder Lehrer, der so aus vollem Herzen Jahre lang seinen Schülern von den Schönheiten der deutschen Heimat erzählt hat, der sollte einmal in seinem Leben sie dann auch, ähnlich wie ich, zu Gesicht bekommen.“ Wieder empfand man die ganze belebende Kraft des Nationalsozialismus, der uns zu so unbeschreiblich volks- und heimatfrohen Menschen macht, und der alle die, die an der neuen Zeit innerlich Anteil haben, auch umherwirft, in verschiedenster Weise, aber immer mit dem Ergebnis, daß Tausende und Abertausende deutscher Menschen weiteste Teile von Deutschland sehen, und das mit stolzem Kämpfersinn und frohem, dankbarem Herzen.

Eine unendliche Kette von Erinnerungen und Gedanken zogen so durch den Sinn, während es Nürnbergwärts ging. Nur der kann einen nationalsozialistischen Parteitag wahrhaft erleben, der angefüllt ist bis zum Rand mit nationalsozialistischen Erinnerungen, Wünschen, Gedanken. Und darum kann man dorthin auch nur mit Menschen fahren, die denken und fühlen wie man selbst. Und da fällt mir das Wort einer Bremer Kollegin ein, die nach einer Rede zu mir sagte: „Ich habe früher nie etwas an-

fangen können mit dem Begriff der „Gnade“ — aber nun, da ich Nationalsozialistin bin, empfinde ich es täglich aus tiefstem Herzen, was es bedeutet. Nun da man selber begnadet ist, diese Zeit wahrhaft miterleben zu dürfen.“

Unbeschreiblich schön war der Festschmuck der Stadt. Man kann Fahnen „befehlen“. Was dabei herauskommt, wenn das Herz des Volkes nicht beteiligt ist, hat man in dem letzten Jahrzehnt oft und oft erlebt. In Nürnberg wurde es auch dem Schwerhörigsten klar, daß der Nationalsozialismus eine Volksangelegenheit ist, daß ihm das Herz des Volkes gehört. Immer wieder dachte man an mittelalterliche Volksfeste voll farbigen Lebens, und an die vollsaftige Zeit der Renaissance, und daß man oft gefürchtet hatte, daß unsere Zeit garnicht mehr die Kraft habe zu prallfrohem Leben; und nun ging man durch die Straßen und sah alles im herrlichsten Fahnen- und Farbenschmuck und in einer Festesfreude, die doch ganz erfüllt und getragen war vom Geist unserer Zeit und Ausdruck war unserer Zeit und doch zugleich sich zwanglos hineinpaßte in das „alte“ Nürnberg, so wie auf den schönen Marktplätzen unserer alten Städte sich zwanglos das Renaissancehaus neben das gotische Haus und dieses neben das Barockhaus stellt, weil sie alle Kinder des gleichen Volkes sind und artechte Kinder, und sich darum verwandt sind.

Und wie weise ist doch die Bewegung! Sie schafft eine feste Tradition dadurch, daß die Parteitage fortan immer in Nürnberg stattfinden werden; und sie läßt sie in Nürnberg stattfinden: dieser heiteren, fränkischen Stadt, die durch Alter, Schönheit und Frohsinn wie keine andere dazu geschaffen ist! Diese expansive Festfreude, wie sie in dieser Stadt zum Ausdruck kam in der unerschöpflichen Abwandlung des Festschmucks, ist nur in einer süddeutschen Stadt möglich. Hinzu kommt die starke Durchsetzung mit dem katholischen Element, das durch Kult und Prozession eine wunderbare Tradition für würdig-festlichen Häuser Schmuck besitzt, und hinzu kommen die malerischen engen Gassen und die schönen Häuser, die so leicht zu schmücken sind, da sie selbst schon Schmuck sind. Und doch! Wäre der Nationalsozialismus nicht eine Volksbewegung, wäre er nicht artecht, wäre er nicht Wiedergeburt, dieser Festschmuck wäre nicht möglich gewesen. Und... der schönste Schmuck waren die Brauhemden selbst, die die Straßen hinauf, hinab füllten in unsagbarer Fülle. Braunes Deutschland! Schönes Deutschland! Lebendiges Deutschland! Kein Maler kann die Farbensymphonie wiedergeben; denn alle Farben waren ja durchglüht von Licht, Sonne, Luft und von befeelter Herzensfreude. Wie wunderbar die Hakenkreuzfahne geeignet ist, nicht nur Symbol des deutschen Volkstampfes, sondern auch Symbol deutscher Festesfreude zu sein, das wurde in Nürnberg offenbar.

Ich wohnte in einem Freiquartier, in einfacher Straße. Alles ringsum erglühte in Fahnen und Wimpeln. Es sei lange ein ausgesprochen marxistisches Viertel gewesen: „Aber jetzt haben sie alle so schön geschmückt! Einer wollte den andern übertrumpfen an schönem Häuser Schmuck! Sie haben halt gemerkt, wie sie von den andern allen betrogen worden sind, und nun merken sie, daß eine andere Zeit anbricht und da freuen sie sich!“ Meine Wirtin, eine ganz prächtige Frau, mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, erzählte, wie man es den jungen Mädchen in Nürnberg austreibt, sich mit Juden einzulassen. Unwillkürlich dachte ich an mittelalterliche Bräuche; auch daran, daß man starke Nerven im neuen Deutschland hat und haben muß! „Hätte man sie einfach eingesperrt, niemand hätte etwas davon gemerkt, so erfahren es die Mädell und hüten sich!“ Da dachte ich zurück an die Zeit des Augustus, wo jeder Dieb gehängt wurde. Ein Duzend wurde gehängt, und darnach wurde nicht mehr gestohlen. Die Frau war 40 Jahre alt, sah aber bedeutend jünger aus. Sie lachte, als ich das sagte. „Ich bin in der Jugend solid gewesen, darum sehe ich jetzt noch so gut aus!“ Und sie erzählte von ihrer

Schwester, die mit 33 Jahren ausähe, als sei sie 45. „Die war halt ausschweifend.“ Und sie freute sich von Herzen, daß sie immer „modern“ gewesen sei, d. h. modern im nationalsozialistischen Sinn: solide, arbeitsam, sparsam. Ihr Mann ist erwerbslos, aber sie haben volles Vertrauen in Adolf Hitler, und der Parteitag war für ihn, den fliegenden Händler, eine goldene Zeit. Abends spürte er zwar seine Beine vor Müdigkeit nicht mehr, aber auf den großen Appellen war er dafür gewesen, und auch ihm, dem jüngeren Mann, waren die Tränen gekommen bei all der Schönheit, und bei all dem Vertrauen, daß Hitler dort entgegen gebracht wurde.

Wie artecht die Bewegung ist, wurde vor allem klar, wenn man aus dem festfrohen Getümmel der Straßen in die großen, alten Kirchen der Stadt trat. Da war kein Bruch: im Gegenteil! Man fühlte, wie sich alte Schönheit und Innerlichkeit mit neuer selbstverständlich zu einer Einheit verband. Diese stillen, gefassten Brauhennden, die sich ergriffen all die Schönheit betrachteten, waren Männer des gleichen Schlages, wie jene, die diese Erhabenheit geschaffen hatten, und man traute ihnen unwillkürlich sogleich zu, Ähnliches zu schaffen, wenn auch aus neuer Zeit heraus in abgewandelter Art. Was Hitler über Kunstschaffen auf der Kulturtagung gesagt hat, das erlebte man in Nürnberg als frohe Gewißheit für die Zukunft, ja schon für die Gegenwart. Dem ergreifend großzügig und schön war der Schmutz der Festplätze, auf denen die Amtswalter und die S. A. und S. S. antraten. Das war Still Stil ist eben nur da möglich, wo etwas Echtes nach Ausdruck drängt, und großer Stil ist nur da möglich, wo Großes erlebt wird. Alles was Regisseure in den letzten Jahrzehnten an „Bühnenkunst“ dem staunenden Publikum vorgelegt haben, versinkt ins Nichts vor dem, was sich hier in schlichter und doch herrlicher Größe darbot. Unvergeßlich wird immer sein, wie sich der Wald von Fahnen über die Wälle der Arena ergoß, unwiderstehlich, feierlich und so selbstverständlich. Ein wunderbar ästhetischer Anblick und doch! viel mehr als das. Hier fühlte man wieder, wie alles wahrhaft Schöne von Herzblut erfüllt, durchtränkt sein muß, um Weihe zu bekommen. Dieser Fahnenwald, der da herabgerauscht kam, war nicht nur hinreichend schön in seiner Farbenglut und Festlichkeit, er war auch zugleich allen innerlich Beteiligten Kampfzeuge, Blutzeuge, Siegeszeuge! Und das hob ihn über alle sinnliche Schönheit ins religiös Erhabene. — Unvergeßlich, wie bei dem S. A.- und S. S.-Appell, nach sinnvoll abgewandeltem Fahnenmarsch, die Wagnermusik ganz leise Sinne und Seele der Menschen ergriff, während der Führer still im Ehrenmal der Toten gedachte. Unvergeßlich, wie etwas später der Befehl erklang: „S. A.! Hut ab zum Gebet!“ Verhalten klang dann ein Choral über das Feld, hie und da ergriffen von der Menge mitgesungen. Wer fühlte in diesen Minuten nicht, daß der Nationalsozialismus auch eine religiöse Wiedergeburt ist?

Wohin man kam, wohin man schaute, wohin man hörte, überall dasselbe: Volksgemeinschaft, neue Zeit, artechte Volksbewegung, die aus sich Formen des Erlebens schafft, ganz neue und doch den alten innerlich verwandt. Am stärksten empfand ich das, als ich still in einem Winkel der Lorenzkirche saß und hinauf schaute in die gotischen Gewölbe und dann hinein in den Strom der Brauhennden, der sich unablässig durch die Kirche ergoß, gehalten und doch mächtig und unaufhaltsam; in den Gesichtern war vielfach derselbe hingeebene Zug wie auf den Gesichtern der Plastikern, und die Gesichtsformen hatten dasselbe Gepräge! Viele, viele nordische Gesichter! Und dann erscholl draußen Musik; straffe, nordisch-kämpferische Musik, und in das Dämmern der Kirche grüßte von draußen durch das Portal wunderbar die Farbenglut der vorbeiziehenden Hakenkreuzfahnen. Wie ein Gespenst zog einen Augenblick vor dem inneren Auge das Rot der marxistischen Blutfarben und der Saß-

gefang, das Saßgegröble der Kommunisten vorüber, und man fühlte fast körperlich noch einmal den Ekel vor dem land- und volksfremden Treiben der marxistischen Volksverderber, und dankbar lauschte man aufatmend dem frohen Gesang der Brauhennden, und glücklich trat man hinaus in das Sonnenlicht der deutschen Straße; und da surrte es in den Lüften, und der deutsche silberne Zeppelin zog jubelnd begrüßt über die braune Stadt und neigte sich ehrfurchtsvoll vor alter deutscher Schönheit und neuer deutscher Schönheit und Kraft. Unvergeßliche Eindrücke!

Deutschland ist erwacht und geht einem neuen Völkertag entgegen, diese Gewißheit nahm man unverlierbar aus Nürnberg mit.

Daß das deutsche Volk ein gottbegnadetes Volk war, davon reden Steine, Bilder, Musik, davon redet die Geschichte; daß es ein gottbegnadetes Volk ist, davon zeugt das Dasein Adolf Hitlers, der dem deutschen Volke in seiner tiefsten Not geschenkt wurde, davon zeugt die sieghaft durchgestoßene Kraft des Nationalsozialismus, der Millionen von Deutschen wieder Lebenssinn und Lebensfreude gab und gibt durch die Tatsache der Volksgemeinschaft, die unmöglich zu sein schien und nun da ist, durch den Anbruch einer neuen Zeit, die allen schöpferischen Menschen die Möglichkeit gibt, aus dem Gemeinschaftserleben heraus Großes zu schaffen an Volkswerten und Volkskunst, durch die artechte Volksbewegung, die alles Auseinandertreibende zusammenfaßt zu einheitlichem Leben und einheitlichem Schaffen wie in bester alter Zeit. Jetzt haben wir nicht mehr unfruchtbare Zersplitterung und planlose Vereinzeln, alles strebt hin zu einem Schwerpunkt, von dem es Kraft und Richtung erhält. Das Tiefste, was Nürnberg vermitteln konnte, ist vor geraumer Zeit vom Reichsjugendführer Balduv v. Schirach in diese Worte gefaßt worden:

Dem Führer.

Das ist die Wahrheit, die mich dir verband:  
Ich suchte dich und fand mein Vaterland.

Ich war ein Blatt im unbegrenzten Raum,  
nun bist du Heimat mir und bist mir Baum.

Wie weit verweht, verginge ich im Wind,  
wärest du nicht Kraft, die von der Wurzel rinnt.

Ich glaub an dich, denn du bist die Nation,  
ich glaub an Deutschland,  
weil du Deutschlands Sohn.

### Wie wird von der Mutter der Grund jeder Erziehung gelegt?

Wir gehen von der Anschauung aus, wir sehen Mutter und Kind vor uns.

Den Germanen war das Muttertum heilig. Sie haben nicht phantasiert, sondern sie haben mit leiblichen Augen gesehen, was jeder heute noch sehen kann. Er muß nur frei von dem liberalen Vorurteil sein, daß die Mutter, die ihr Kind nährt und pflegt, nur etwas Tierisches tue, und daß ihr Tun überhaupt viel zu gewöhnlich und alltäglich sei, als daß man irgend etwas Besonderes darin zu suchen habe. Er muß frei von dem liberalen Vorurteil sein, daß alles Hohe und Edle und Heilige immer in einem besonderen Pomp und Brunn einhergehe und darum in dem Gewöhnlichen und Alltäglichen niemals zu finden sei. Von solchen Vorurteilen muß der Mensch frei sein und in ganz natürlicher und einfacher Weise sehen können, dann wird er finden, daß, wo die Mutter das Kleinkind nährt und pflegt, sich etwas ganz Eigenartiges ereignet, daß wir sonst im Leben nie gewahren. Es ist nicht ganz leicht, dies Eigenartige in Worte zu fassen, ich will es aber versuchen. Bei allem, was wir Menschen sonst tun, wirken und schaffen, erreichen wir nie ganz das, was wir erreichen wollten. Wir sagen hinterher: Es ist doch nicht ganz so, wie ich es

mir gedacht hatte, es hätte doch noch etwas schöner sein können. Wenn wir reden, gelingt es uns nie ganz, das auszusprechen, was wir eigentlich sagen wollten. Alles Menschliche ist unvollkommen, es fehlt immer etwas an der Vollkommenheit, und darum liegt allem, was der Mensch tut und treibt, irgendeine Spur des Ungenügens zugrunde, irgendein Rest eines Zweifels, ob das Gesagte oder Gesprochene so ganz richtig ist. Aber wenn die Mutter ihr Kleinkind nährt und pflegt, dann erfüllt sie Gottes Ordnung ganz und voll und klar. Ihr Tun ist vollkommen, vollendet, makellos. Und noch eins. Die Mutter, die ihr Kind nährt, ist dabei ganz, und sie nährt auch das Kind nicht mechanisch. Natürlich kann das auch vorkommen, nicht aber in den Momenten echten Muttertums, in denen jenes Eigenartige zum Vorschein kommt, das ich meine. In diesen Momenten ist sie eben ganz dabei und versunken in Mutterglück und Mutterseligkeit, und in diesen Momenten erfüllt sie Gottes Ordnung voll und ganz und klar, und dann ist in ihrem Tun jeder Zweifel, ob es ganz richtig ist, ausgelöscht. Man sieht es ihrem Ausdruck an, und ihr Ausdruck sagt: Es ist alles gut, wie es ist, und alles ist in Ordnung. Das nannten die alten Deutschen Seligkeit. Selig heißt in uralter Zeit: voll und ganz. Selig ist der Mensch, wenn alles ganz so ist, wie es sein soll, und nichts mehr zu wünschen übrig ist. Dabei muß man immer im Auge behalten, daß sonst im Leben nie alles ganz so ist, wie es sein soll, und darum nie sonst der Zustand der Seligkeit vom Menschen erreicht wird. — Nun sagten wir, die Mutter sei in Momenten reinsten Muttertums in Mutterseligkeit versunken. Das heißt, ihr Ich mit seinen Gebrechen und Fehlern versinkt gleichsam in einem Strom. Die Mutter ist in diesen reinsten Momenten nicht mehr Frau Soudso, die solche und solche Fehler hat, sondern in ihr wirkt und schafft und lebt die reine Natur selbst, das reine Leben selbst. Darum hat auch ihr Tun etwas Unbeirrbares, Sicheres und Selbstverständliches, darum sieht ihr Tun so aus, daß man den Eindruck hat, daß hier keine Spur einer Verteidigung, Rechtfertigung und Entschuldigung am Platze ist. Gegen alle Anfechtungen, gegen alle Zweifel geschützt, fühlt die Mutter sich geborgen im Urgrunde des Lebens, fühlt sie sich getragen vom Urgrunde des Lebens. Und für dieses Gefühl gibt es keinen anderen Ausdruck als Frömmigkeit und Gläubigkeit. Die Frau ist in den reinsten Momenten ihres Muttertums fromm und gläubig.

In dieser Frömmigkeit und Gläubigkeit, in diesem Geborgensein und dieser Seligkeit verehrten die Germanen etwas Heiliges, darin verehrten sie den Abglanz des Göttlichen. Und die mittelalterlichen Maler wurden nicht müde, in ihren Marienbildern den Moment reinsten Muttertums zu malen, in dem das Göttliche und Ewige in die Menschenwelt hineinleuchtet.

Und nun kommen wir zum Kleinkinde. Das erste, was dem werdenden Menschen begegnet, wenn er zuerst das Licht der Welt erblickt, ist vielleicht das Heiligste, das ihm je in Fleisch und Blut begegnet. Denn das ist klar: Jener selige Moment reinsten Muttertums ist doch nicht für den Zuschauer da, damit der sich daran erfreut. Sondern er ist dazu da, dem werdenden Menschen an der Schwelle des Lebens entgegenzuleuchten. Und was sich hier unter dem Strahle des Muttertums im Kleinkinde abspielt, können wir gar nicht anders als die Geburt der Seele des Menschen bezeichnen. Und das ist gewiß eine heilige Stunde. — — —

Das Kleinkind ist hilflos, ihm hilft niemand als die Mutter. Die Mutter stillt seine Unruhe, die Mutter ist das Wesen, bei dem es Ruhe findet. Von dem großen, reichen, vielgestalteten Leben merkt es noch nichts, die

Mutter ist die einzige Gestalt, in der ihm das große, reiche Leben entgegentritt, und diese Gestalt ist hilfreich, diese Gestalt stillt seine Unruhe, sie ist ihm vertraulich, zu ihr hat es Vertrauen. Es ist noch nicht das Vertrauen zur Mutter, denn das Kleinkind weiß es ja noch gar nicht, daß es außer der Mutter noch etwas im Leben gibt. Das Leben tritt ihm in der mütterlichen Gestalt entgegen, und dieses Leben erweckt Vertrauen. Vertrauen zum Leben ist die Urzelle, welche das Muttertum in der Seele des Kindes stiftet. Die Gläubigkeit und Frömmigkeit des Muttertums strömt über in die Seele des Kleinkindes und stiftet in ihm Vertrauen zum Leben. Das ist die Urzelle und der Urkeim, aus dem sich das ganze höhere Seelenleben des Menschen entfaltet. Der erste Keim ist noch zart, er muß vom Muttertum gehegt und gepflegt werden, bis er Wurzel faßt.

In den ersten Tagen, Wochen und Monaten des Menschenlebens vollzieht sich jenes Wunder, in dem der Grund zum ganzen späteren Seelenleben gelegt wird. Unsere Beschreibung ist roh, und gegen sie kann dies und das gesagt werden. Aber darauf kommt es nicht an, es kommt nur darauf an, daß es sich in der Art und Weise vollzieht, wie hier gesagt ist.

Es ist für den erwachsenen Menschen in allem seinen Tun und Handeln von entscheidender Bedeutung, ob er Vertrauen zum Leben hat oder ob er ihm mißtraut. Aber dies Lebensvertrauen kann sehr verschiedenartig sein. Bei dem einen ist es nur eine gewisse Instinktsicherheit in normalen Lebenslagen. Ein solcher Mensch ist seelisch robust, geht ruhig geradeaus und ist von hänglichen Zweifeln frei. Ein anderer besitzt vielleicht nicht diese alltägliche Instinktsicherheit, aber in entscheidenden Momenten, wenn es ein Wagnis und einen Einsatz gilt, zeigt er eine Entschlossenheit, die nur einem Vertrauen auf das Schicksal entspringen kann. Unseren Führer beseelt der Glaube an den Sieg des Guten. Auch das ist ein Vertrauen in den Urgrund des Lebens. So hat das Lebensvertrauen verschiedene Abstufungen von der alltäglichen Lebenssicherheit zum Schicksalsvertrauen, zum Gottesvertrauen, und so mag denn auch das Muttertum, das die Urzelle des Vertrauens in die Seele des Kindes pflanzt, verschiedene Abstufungen haben, so daß die Mutter in ihrem Muttertum bis zu den höchsten Stufen menschlichen Seins aufsteigen kann, die uns sonst nur in den genialsten Schöpfungen des Menschen begegnen. Aber es ist das Schicksal der Mutter, daß ihre höchsten Schöpfungen in dem Geheimnis der seelischen Menschwerdung verborgen bleiben.

Wie kommt nun das Mißtrauen ins Leben, in die Seele des Menschen? Ist es so, daß die Mutter auch den Urkeim des Mißtrauens in die Seele des Kindes pflanzen kann? Das würde sie dann sicher tun, wenn sie von vornherein dem Kleinkinde lieblos begegnete. Aber wir müssen bedenken, daß die Mutterliebe ja nicht nur die Urzelle des Vertrauens stiftet, sondern daß sie ja diesen zarten Keim auch noch weiterhin pflegen muß. Wenn also die Mutter seelisch vergiftet ist, und wenn darum ihr Muttertum verkümmert ist, wenn sie in dem Kleinkinde nicht ein Gottesgeschenk, sondern eine Last empfindet, wenn ihr das Recht auf Mutterlust und Mutterfreude genommen ist, dann kann sie diesen Keim nicht pflegen, und dann wird das Unkraut des Mißtrauens es überwuchern.

Aus der Urzelle des Vertrauens entfalten sich bei rechter Pflege die Keime der Lebenszuversicht, der Lebens- tapferkeit, der Gläubigkeit und des Glaubens. Indem das Muttertum die Urzelle des Vertrauens stiftet und die Mutterliebe den sich entfaltenden Keim der Gläubigkeit pflegt, macht sie die Seele des Kindes empfänglich für den Glaubensstrom, der durch Tausende und aber Tausende hindurchströmt und sie mit sich reißt. Wenn aber in einer

Menschenseele das Unkraut des Mißtrauens wuchert, da wird der Mensch ängstlich und kleinlich, da glaubt er an nichts Hohes und Edles, da kriecht seine Seele schwingelos am Boden des Materiellen umher.

Noch eine andere Urzelle stiftet das Muttertum in der Kindesseele. Das Kleinkind schreit nach der Mutter, die Mutter soll seine Begierde stillen. Aber das Kind muß warten, bis die Mutter es aufnimmt und seine Begierde stillt. Der stürmischen und gewaltsamen Begierde des Kindes stellt sich also gleich bei seinem Eintritt ins Leben ein Halt entgegen, es wird ihr von Anfang an ein Widerstand entgegengestellt. Aber das Wesen, daß das Kind warten läßt und seiner Begierde widersteht, ist ja nicht etwas Feindliches, sondern es ist die hilfreiche Gestalt der Mutter. Die Mutter läßt das Kind nicht unnötig warten, sondern stillt seine Begierde, wenn es an der Zeit ist. Eine Mutter, die die starke Ruhe und Gelassenheit des deutschen Muttertums hat, läßt das Kind schreien, bis es an der Zeit ist, es zu beruhigen und seine Begierde zu stillen. Ein gesunder Instinkt hält sie davon ab, sich der Begierde und dem Schreien des Kindes widerstandslos zu fügen, aber sie wird auch nicht das Kind über der Hast und Eile der Hausarbeit vergessen. Dieses wechselnde Spiel zwischen Wartenlassen und Gewähren ist von entscheidender Bedeutung für die Zukunft des Kindes, denn damit wird die Urzelle der Ordnung in die Seele des Kindes gepflanzt. Das Kind wächst hinein in eine Ordnung, die doch nicht von einer feindlichen Macht aufgezwungen wird, sondern es ist gleichsam eine natürliche Ordnung, die von der gütigen Natur gesetzt wird.

Aus dieser Urzelle der Ordnung entkeimt bei rechter Pflege alles, was uns im Leben Halt gibt, was uns befähigt, Maß zu halten, aus ihr entspringt der erste Keim dessen, was wir Charakter nennen. Während aus der Urzelle des Vertrauens sich später das entfaltet, was unserem Seelenleben Gehalt gibt, entwickelt sich aus der Urzelle der Ordnung das, was unserem seelischen Dasein die Form verleiht. Also stiftet das Muttertum auf eine ganz natürliche und ungezwungene Weise in der Kindesseele die Urzellen, aus denen sich später bei rechter Pflege Gehalt und Form seines Seelenlebens entfalten.

Einen Keim, der sich aus der Urzelle der Ordnung entfaltet, wollen wir besonders betrachten, weil seine Pflege gerade die Aufgabe der mütterlichen Erziehung ist. Es ist der Keim der Sittsamkeit und der Gesittung. Mit der Urzelle der Ordnung pflanzt die Mutter in die Seele des Kindes die Keime der Geduld, des Wartenkönnens, der Fügsamkeit. Die Geduld und das Wartenkönnen ist die Grundlage der Gesittung. Wenn wir ungeduldig und hastig sind, stoßen wir irgendwo an. Zunächst ganz äußerlich. Mit einer hastigen Bewegung stoßen wir die Kaffeetasse um; wenn wir in die Straßenbahn hasten, treten wir jemandem auf den Fuß; wenn auf der Straße zwei Menschen gegeneinander hasten, rennen sie sich an. Wenn wir uns nicht gedulden können, dann belästigen wir die Mitmenschen, dann fallen wir ihnen zur Last, dann werden wir ihnen lästig, dann treten wir ihnen zu nahe. Das gilt nicht nur körperlich, sondern auch seelisch, wir verletzen und kränken Menschen durch unsere Ungeschicklichkeit, d. h. durch unsere Unfähigkeit, uns in den Seelenraum, den jeder Mensch beanspruchen muß, zu schälen. Wir tun dann etwas, das sich nicht schickt. Das Leben unter Menschen wäre unerträglich, wenn jeder immer darauflosrennen und die anderen körperlich und seelisch anrempeln wollte. Die Form aber, in der die Menschen miteinander verkehren, ohne einander nahezutreten, nennen wir Sitte. In der Maschine sorgt das Öl dafür, daß zwischen Achse und Lager keine Reibung ist. Im Menschenleben ist die Sitte das Öl, das es ermöglicht, daß der Verkehr unter Menschen ohne Reibung vor sich geht. Die Sitten sind in jedem Volk

anders. Wenn wir zu einem fremden Volk kommen, dann sind uns vor allem die Sitten fremdartig. Wir können diese Sitten nicht lernen, wir können uns höchstens hineinleben und hineingewöhnen, und ganz wird uns das nie gelingen. Dagegen fühlen wir uns in den Sitten der Heimat heimisch, und nur hier können wir uns natürlich und ungezwungen unter Menschen bewegen.

Nun leben die Menschen nirgends einander so nahe wie in der Familie. Hier vor allem muß sich eins in das andere schiden. Die Mutter und Frau hütet und pflegt die Sitte in der Familie. Die mütterliche Erziehung ist vor allem Erziehung zur Sittsamkeit. Darüber hinaus ist die Frau von Natur Hüterin der Sitte, also jener ungeschriebenen und nicht in Paragraphen zu fassenden Ordnung des Lebens, während dem Manne die rechtliche und staatliche Ordnung, die sich aufschreiben und paragraphieren läßt, näherliegt. Die Sitte wieder hängt aufs innigste mit Heimat und Volkstum zusammen. Also zeigt sich auch hier wieder, daß die Frau von Natur Hüterin des Volkstums ist. Mit der Mißachtung des Frauentums geht Hand in Hand die Mißachtung des Volkstums und der Volkssitte. Aber es ist ein großer Irrtum, wenn jemand meint, das Leben ließe sich allein durch Rechtsakungen regeln. Die Sitte ist die Unterlage des Rechts, und wenn diese Unterlage fehlt, wird das Rechtsleben rein formal, rabulistisch und spikfindig. Das Recht wird ohne Sitte zu einem Reß, durch dessen Maschen der Lump hindurchschlüpft und in dem der anständige Mensch gefangen wird. Auch hier zeigt sich wieder, wie eine Mißachtung des Frauenwerkes sich am Männerwerk rächt.

Blicken wir noch einmal zurück. Indem die Mutter ihrem mütterlichen Triebe folgt, bildet sie in der Kindesseele die Urzellen, aus denen sich gerade die höchsten und edelsten Seelenregungen des Menschen entfalten. Es ist auffallend, daß die Urkeime gerade zu den höchsten und edelsten Seelenregungen sich früher bilden als die anderen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Die Urzelle des Vertrauens und der Ordnung ist schon gestiftet, ehe das Kind es lernt, die Dinge, die es sieht, zu unterscheiden.

Tapferkeit, Glaube und Sitte entfalten sich aus den Urzellen, die das Muttertum in der Seele des Kindes stiftet. Deutsche Tapferkeit, deutscher Glaube und deutsche Sitte machen das Wesen des Deutschtums aus. Wie soll der Lehrer oder die Lehrerin das Kind zu einem deutschen Menschen erziehen, wenn nicht das Muttertum in ihm jene Urzellen gestiftet hat, aus denen allein sich deutsches Wesen entfalten kann?

Durch gläubige Tapferkeit wird der deutsche Mann zum echten Deutschen. Dem Deutschen fehlt die beständige nationale Rücksichtslosigkeit des Engländer. Der Deutsche ist nur tapfer, wenn er an eine Idee glaubt und sich für eine Idee einsetzt. Wenn der Deutsche nicht an eine Idee glaubt, ist er in nationalen Dingen schlaff, erbärmlich und feige. Wir sprechen mit Recht von den Helden des Weltkrieges. Aber wer die Zeit vor dem Weltkriege noch miterlebt hat, der weiß, daß es damals in deutschen Landen nicht viel Helden gab. Doch als im August 1914 der Strom des nationalen Glaubens das Volk ergriff, da waren auf einmal die Helden da. Als die Kraft dieses Glaubensstromes nachließ, da nahm Feigheit und Erbärmlichkeit überhand. So kann auch nur der neue Glaube, den Adolf Hilfer dem Volke schenkt, wieder den Geist der Tapferkeit und Männlichkeit erwecken.

Die Tapferkeit und der Glaube der deutschen Frau ist anders geartet. Ihre Tapferkeit ist Lebenstapferkeit, ihr Glaube ist Frömmigkeit und Gläubigkeit. Männlich ist die

Bewegung, weiblich die Ruhe. Wie noch der erwachsene Sohn Ruhe bei der Mutter findet, so findet der Mann Ruhe bei der Frau, findet das Männertum Ruhe beim Frauentum. Wenn der Mann verzweifeln möchte, weil er seine Ziele nicht verwirklichen kann, gewinnt er neue Kraft aus der Lebenszuversicht der Frau.

Und so soll das zukünftige Deutschland aussehen. In der Mitte des deutschen Lebens die Ruhe des deutschen Frauentums und Muttertums. Hier hüten und pflegen die deutschen Frauen deutsche Sitte und deutsches Volkstum und nähren geheim und still die Kräfte, deren das Männerwerk bedarf. Und diese ruhige Mitte umkreist Bewegung und Fortschritt und Kampf der Männer.

(Aus: Die Ebenbürtigkeit der Frau im nationalsozialistischen Deutschland. Von Karl Beyer, Oberschulrat, Berlin. Armanen-Verlag, Leipzig 1932.)

### Die Leibeserziehung des Mädchens im neuen Staat.

Der Nationalsozialismus hat sich als Ziel gesetzt, Volk und Staat wieder zu einer Einheit zu führen. Wo bisher Zerrissenheit und Uneinigkeit, Machthaberei und Eigennuß geherrscht haben, muß jetzt unser ganzes Sinnen und Trachten auf die Einheitlichkeit und Einigkeit gerichtet sein. Damit aber geht Hand in Hand eine *U m f o r m u n g* und *U m g e s t a l t u n g* des gesamten Erziehungswesens. An der Spitze steht jetzt die *G e m e i n s c h a f t s*- und, in ihr gegründet, die *P e r s ö n l i c h k e i t s*erziehung. Gleiche Gesinnung, gleicher Geist müssen die Gemeinschaft befeelen, nur dadurch erhält sie in sich die Festigkeit und Stärke, die ihre Unerschütterlichkeit in größter Not erweisen kann, und durch die sich eine Nation stets auszeichnen sollte. Liberalistisches und internationales Denken darf nicht mehr im Vordergrund stehen; *d e u t s c h* muß unser *T u n* und *H a n d e l n* sein. Wir müssen uns zu einer Nationalkultur emporringen durch eine einheitliche deutsche Erziehung. Im Nationalsozialismus wird zum erstenmal in dieser Eindeutigkeit Deutschland und das deutsche Volk, seine Sitten und Gebräuche, seine geistige und seelische Einstellung klar erkenntlich vor Augen geführt. Friedrich Alfred Beck sagt: „Der deutsche Mensch ist zweifellos das Wesen, das Tragik und Genialität, Größe und Grenze des nordischen Rasse-, Seelen- und Geisttums am erschütterndsten erlebt.“<sup>1)</sup>

Unsere besondere Aufgabe gilt der körperlichen Erziehung, der unser Führer Adolf Hitler von allen pädagogischen Werten die erste Stelle zuerkennt. Sie muß Förderin, verantwortliche Mitträgerin der Erziehung überhaupt werden. Ihr stehen ja die Mittel zur Verfügung, die im Sinne einer Gemeinschafts- und Persönlichkeitserziehung am stärksten wirksam werden können.

Wie werden wir uns nun im neuen Staat zu der Leibeserziehung unserer Mädchen stellen? Muß nicht auf sie unsere ganze Aufmerksamkeit gerichtet sein, und muß nicht ihre körperliche Erziehung uns am meisten am Herzen liegen? Ja, und noch einmal „ja!“ muß unsere Antwort lauten. Nicht planvoll und klar genug kann die körperliche Erziehung für unsere Mädchen aufgebaut sein. Sie sind die Vorkämpferinnen der kommenden Generation, die späteren verantwortlichen Mütter ihrer Kinder und Frauen der deutschen Nation. Unsere Aufgabe muß es sein, gesunde, kräftige, widerstandsfähige, harmonisch ausgebildete und sich bewegende Mädchen und Frauen heranzuziehen, die ein wertvolles, unentbehrliches Glied der Volksgemeinschaft bilden und durch ihr Wesen und ihre Persönlichkeit die Stellung einnehmen, die ihnen als deutsche Frau zukommt.

Bisher stand es um die Leibeserziehung unserer Mädchen und Frauen durchaus nicht so erfreulich, wie es manchmal den Anschein hatte. Es gibt wohl kaum ein so großes

Durcheinander auf dem Gebiet der Erziehung wie gerade bei den Leibesübungen. Neben der in allen Ländern unseres Vaterlandes verschiedenen körperlichen Erziehung in der Schule stehen Vereine mit allen nur möglichen Abteilungen wie Leichtathletik, Schwimmen, Rudern, Ski- und Eislaufen, Tennis, Geräteturnen usw. wie auch Schulen für Tanz, Gymnastik und Rhythmik in Hülle und Fülle. Jeder konnte sich aussuchen, wonach ihm der Sinn stand. Nur selten spielte die systematisch-harmonische Ausbildung die Hauptrolle. Hier war z. B. die Mode maßgebend, dort reizte die Aussicht, sich zeigen zu können, an anderer Stelle lockten Preise und Urkunden. Wir müssen auch anerkennen, daß daneben eine ganze Reihe von Instituten durchaus ernsthafte Arbeit leistete und viele Leibesübungen Treibende einem ebenso ernst gemeinten Ziel zustrebten. Aber übrig bleiben Zerrissenheit, Unklarheit, Auswüchse, wie sie künftighin durch eine allgemeine Regelung zu verschwinden haben.

Wir wollen uns nun den Richtlinien für die Leibeserziehung unserer Jugend zuwenden, mit denen die Ziele erreicht werden sollen, die zum Ideal der deutschen Frau beitragen helfen müssen. Für heute beschäftigt uns die Leibeserziehung in der neuen Schule.

Die deutsche Schule ist richtung- und maßgebend für eine sinngemäße körperliche Erziehung unserer Mädchen. Das Grundlegende dieser Ausbildung muß für ganz Deutschland einheitlich sein. Die Ziele müssen klar und einfach, und ganz eindeutig sein. Die Wege müssen aber eine Vielgestaltigkeit und Vielartigkeit im Einzelnen zulassen, die jeden Erzieher freudig stimmen muß, der es ernst mit seiner Aufgabe meint.

Mittel und Wege können in diesem Aufsatz zunächst nur in Form von Beispielen Raum finden, eine erschöpfende Behandlung ist z. Zt. unmöglich.

Ein „Schema“ für alle bedeutet nicht nur Stillstand, Rückentwicklung, sondern kann sogar verderbenbringend sein. Was z. B. für die Landkinder gut ist, kann für die Stadtkinder vollkommen sinnlos sein. Deshalb müssen wir vom Erzieher verlangen, daß er gerade durch schöpferische, durch immer wieder anders gestaltende, ewig lebendige Arbeit sich auszeichnet. Denn sie allein kann nur von dauerndem Wert sein und bleiben.

Die Welt des Kindes muß Ausgangspunkt für unsere Arbeit sein. Aus seiner physiologischen und psychologischen Verfassung heraus hat die Auswahl der Übungen zu erfolgen. Was vorhanden ist an Natürlichkeit, Bewegungsdrang, an Drang zum Darstellwollen müssen wir zu erhalten suchen und es treulich pflegen. Hier liegen die Angriffspunkte für unser Ziel, dem wir im Sinne einer Nationalerziehung zustreben wollen. Die Grundtätigkeiten wie Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Steigen, Werfen werden den wesentlichen Teil des Unterrichts ausmachen. Sie sind lebensnahe Bewegungsformen, die als Naturanlage in jedem Menschen sich befinden. Bei den Kleinen entwickeln wir den in Spielform gekleideten Stoff zu Fertigkeiten. Dabei sind uns die Kinder durch ihre Einfälle Wegweiser. Mit ihrer blühenden Phantasie, mit deren Hilfe sie alles Gesehene und Erlebte darzustellen versuchen, beleben sie den Unterricht. In dieser Richtung muß dem Kinde wirklich Freiheit gelassen werden; durch zu häufiges Eingreifen der Lehrerin kann die Freude am Gestalten in ihm nur zu leicht unterdrückt werden. Der Unterricht muß entsprechend der schnellen Ermüdung des Grundschulkindes aber auch so abwechslungsreich wie möglich gestaltet werden. Die Aufgaben des Gehens sind z. B. so zu stellen, daß das Kind zu einem leichten Gang gebracht wird: die Kleinen gehen alle durcheinander, ohne sich zu berühren; machen sich ganz klein wie Zwerge; gehen hoch auf den Fußspitzen; schleichen wie Katzen; trampeln wie schwer beladene Weihnachtsmänner; versuchen trotz großer Eile ganz leise zu gehen; gehen in Schlangenlinien; schreiten von Ecke zu Ecke; steigen auch über Baumstämme; gehen vorwärts und

<sup>1)</sup> Aus: Geistige Grundlagen der neuen Erziehung von F. A. Beck.